

## **Frömmigkeit in der Stadt Braunschweig - Propst Leistikow 1935 - 1946**

Vortrag von Dietrich Kuessner am 24.6.1996 im Bürgermeistersaal des Altstadtrathauses Braunschweig

„Frömmigkeit“ als Thema einer öffentlichen Reihe im Altstadtrathaus finde ich erstaunlich, wenn man unter „Frömmigkeit“ „Innerlichkeit“, „Beschaulichkeit“, „Kindlichkeit“ versteht. Offenbar hat „Frömmigkeit“ aber auch eine öffentliche, gesellschaftliche, womöglich sogar politische Dimension.

Klaus Jürgens hat hier vor 14 Tagen über verschiedene Frömmigkeitstypen anlässlich der Entstehung der Reformation in der Stadt Braunschweig um 1528 referiert. Das Entstehen einer neuen Frömmigkeit in Braunschweig hat damals schließlich zu Veränderungen bei der Mehrheit des Rates der Stadt geführt.

Als knapp 100 Jahre später sich um 1604 die erste Demokratiebewegung in der Stadt in Gestalt des Juristen Henning Brabant bemerkbar machte, war damit wiederum eine „neue Frömmigkeit“ verbunden, ein entschiedenes, basisbezogenes, radikales Christentum, das sich zunächst der Gunst der Stadtgeistlichkeit erfreute, dann aber von ihr fallengelassen und rücksichtslos bekämpft wurde. Henning Brabant wurde auf dem Markt vor St. Katharinen öffentlich nach grausamer Folterung hingerichtet und starb mit dem Lutherlied „Du höchster Tröster in aller Not, hilf daß wir nicht fürchten Schand noch Tod“. Zwei Typen von Frömmigkeit trafen aufeinander: eine, die sich unter der Devise von „Zucht und Ordnung“ an der Obrigkeit des Rates orientierte und die andere, die das Recht der Armen und Benachteiligten ernst nahm.

Wir stoßen hier auf ein wichtiges Kapitel der Frömmigkeitsgeschichte, nämlich: Wie verhalten sich „Frömmigkeit und Gewalt“, „Frömmigkeit und Menschenverachtung“.

Wieder zweihundert Jahre später ist Braunschweig in der Hand später der napoleonischen Truppen. Ein neuer, wiederum republikanischer Geist weht durch die Stadt und wird sich auch nach dem Abzug der Truppen nicht verflüchtigen. Die traditionelle Braunschweiger Frömmigkeit widerstrebt diesem republikanischen Geist. Wie werden sich beide verhalten, wenn die nunmehr freigeistige Obrigkeit Dankgottesdienste aus Anlaß der Geburtstages des französischen Kaisers oder eines verhaßten Sieges der napoleonischen Besatzungstruppen befiehlt? Ihre Frömmigkeit sagte ihnen, dem Kaiser zu geben, was des Kaiser ist, auch dieser Obrigkeit als „von Gott gegeben“ zu gehorchen. Andere dagegen verließen geräuschvoll das Gotteshaus, als das „Herr Gott dich loben wir“ angestimmt wurde. Evangelische Frömmigkeit erlaubte offenbar gegensätzliche öffentliche Reaktionen: Anpassung und Widerstand.

Im folgenden will ich Frömmigkeitsformen während des sog. „Dritten Reiches“ in der Stadt Braunschweig untersuchen und zunächst von der Frömmigkeit der Deutschen Christen reden, dann die Gestalt des damaligen Propstes Hans Leistikow skizzieren und schließlich der Frage „Frömmigkeit bei Nationalsozialisten“ nachgehen.

### **I. Die Frömmigkeit der Deutschen Christen insbesondere in der Gestalt von Johannes Schlott**

Johannes Schlott war 32 Jahre lang Pfarrer in dieser Stadt gewesen, 22 Jahre an der Katharinenkirche und 10 Jahre in der Lehndorfsiedlung. 1878, zwei Monate nach seiner Geburt war sein Vater von Weißenfels nach Braunschweig gezogen und hatte die Leitung der hiesigen Taubstummenanstalt übernommen. Johannes Schlott wächst in einem frommen Elternhaus auf.

Der Vater Gustav Schlott sei ein „Mann tief innerlicher Frömmigkeit“ gewesen „Er lebte in der Liebe seines Gottes und Heilandes, und mit warmen Herzen umfaßte er alle, die sich zu derselben Liebe bekannten.“, berichtet ein Zeitgenosse von ihm, der Pfarrer an der Paulikirche Hermann Lagershausen. Gustav Schlott nimmt lebhaften Anteil am kirchlichen Leben und wird Mitglied der verfassungsgebenden Synode 1920.

In der Atmosphäre dieses frommen und engagierten Elternhauses erwacht beim bei Johannes der Wunsch Theologie zu studieren. Seine Vorbilder sind A. H. Francke in Halle, Oberlin in Steinertal und Friedrich v. Bodelschwingh in Bethel, also weniger die großen theologischen Vordenker, sondern die Praktiker in der Verkündigung. Das ist ganz nach dem Geschmack seines Vaters, dem „der Streit um theologische Begriffe und Formeln ganz und gar zuwider war“ (Lagershausen). Schlott wird nach dem Studium Seemannspfarrer in Glasgow in Schottland und bewirbt sich 1911 um die Pfarrstelle von St. Katharinen, da sein Vater nun schon 60 Jahre alt geworden ist.

Schlott stürzt sich in die Gemeindearbeit und treibt Volksmission. So wie Seeleute im Hafen der Seemannsmission bedurften, so braucht das städtische Publikum in Braunschweig, das zwar seine Kirchensteuer bezahlt, aber dem kirchlichen Leben entfremdet ist, daß die Kirche zu ihnen hinget. Die Liebe zur Mission verbindet sich bei Schlott mit einer sichtlichen Hinwendung zu den sozial Schwächeren. Die Arbeitslosen in den bedrückenden innerstädtischen Wohnverhältnissen zwischen Wollmarkt, Hagenmarkt und Eiermarkt stehen ihm näher als das Großbürgertum an der Kaiser Wilhelm Straße oder um den Domplatz. „Darauf kommt es im ganzen Leben an“, schreibt Schlott in einer Andacht, „daß wir uns in die Not des andern ganz vertiefen, geradezu hineinknieen, den andern vor scheinbar unmögliche Aufgaben stellen, ihm zu eigener Tätigkeit Mut machen, zu eigener Verantwortung anspornen, ihn auf diese Weise von seiner Not erlösen.. Das hat Christus gewollt. Das ist der Sinn des Christentums“.

Schlott gibt einen Gemeindebrief für Katharinen heraus, deren Kopf er möglicherweise selber entworfen hat. Die beiden Katharinentürme geben den Rahmen ab. „Mächtig schallen vom freien, gotischen Glockenhaus die uralten Glocken: Das Leben ist dennoch ein Fest. Wir gehören der Ewigkeit an“, schreibt er in der Erklärung. Neben den Katharinentürmen die Lutherrose, darüber in Braunschweiger Platt „Nicht nalaten“ und das Symbol der Hl. Katharina, das Rad, auf dem sie gefoltert wurde und das - so die Legenden - bei der Folter wie durch ein Wunder zerbrach, mit den Worten: „Nun grade“. In der Mitte neigt sich eine Mutter über ihren gefallenen Sohn. „So hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab.“ zitiert Schlott das Johannesevangelium. Das geistliche Wort auf Seite 1 des Gemeindebriefes leitet Schlott gerne mit einem biblischen Wort in Braunschweiger Platt ein: so etwa die Seligpreisungen aus Mt. 5: „Heil däne Minschen, dä bi eer Daun infältig met een reinen Harten nich na eeren Erfolg und dä Lue Gunsten schulen deiht. Da schallt noch mal deep in use Herrgott sin Ooge kieken. Heil däne Minschen, dä sick mett ehren Herrgott dorch Dick und Dünn gaht un sick darum schurigeln laten.; dä hebbt den Herrgott in hogen Himmel taun besten Frünn.“

Selten legt Schlott einen biblischen Text aus, sondern er knüpft an Sprüche und Alltagsweisheiten an „Lat dich nich verblüffen. Sieh aufs Ganze“. Schlott erzählt gern, erfindet Geschichten und Personen und gibt ihnen lustige bezeichnende Namen: Heinrich Plüntje und Jochen Brehmke sind zwei radelnde Jungen am Rhein. Sanitätsrat Querbaum ist immer da, wenn man ihn ruft. Pennäler Strebermann ist eben ein Streber, wie der Name sagt. Schlott schreibt so, wie man auf dem Hagenmarkt und in den engen Gassen um den Wollmarkt redet und sich streitet und sich freut. Es sind Geschichten vom Großvater, vom alten Kantor, von der vollen Kinderstube, vom Bauern Griebenkerl, dessen Ernte abgebrannt ist, von den

Konfirmanden Stübjenjochen und Laura Hilleke, die sich Papierkugeln während des Erntedankgottesdienstes zuwerfen, Geschichten von benachteiligten und gekränkten Menschen, aus denen aber ein im Grunde fröhliches Gemüt des erzählenden Schlott spricht: "Wir Norddeutschen, deren Lebensernst sprichwörtlich ist, haben drei große Lacher hervorgebracht: Fritz Reuter, Wilhelm Busch, Wilhelm Raabe.. sie sind sich des Sieges des Guten bewußt..sie haben die Not unter sich getreten..Sie wissen einen Gott im Himmel, der lachtet derer, die die Not schaffen oder an ihr vorübergehen... Sie aber schaffen lachend gegen alle Not des Leibes und der Seele. Gott geht mit ihnen und gibt ihnen Kraft zum Schaffen, Kämpfen und Lachen." Evangelium heißt für Schlott „die Kunde von der bewußten Lebensfreude“. Schlott war in Braunschweig ein nicht zu Unrecht eben wegen seiner erkennbaren, praktischen Frömmigkeit außerordentlich volkstümlicher Pfarrer, um den sich schon zu Lebzeiten zahlreichen Anekdoten rankten.

Diese volkstümliche Frömmigkeit verbindet sich in einer extrem widersprüchlichen Weise schon ziemlich früh mit

dem Nationalsozialismus und mündet in gewalttätigen Formen. Schlott wird schon 1924 zu einem Anhänger Adolf Hitlers, dessen Person ihn sein ganzes Leben lang fasziniert. „Bereits 1924 stand mein Herz bei unserm Führer Adolf Hitler“, schreibt Schlott später. Hitler ist für Schlott der Erfinder des sog. „positiven Christentums“, so stand es im § 24 des ns. Parteiprogramms. Endlich also eine christliche Partei, jedenfalls eine Partei, die das Christliche anders als alle andere Parteien, auch die konservativen DNVP und DVP, wortwörtlich in ihr Parteiprogramm aufnimmt. „Hitler hält deutsches Christentum aufrecht“, annonciert Schlott vor der Reichspräsidentenwahl 1932 und 1939 in seinem Blatt seiner Kirchengemeinde Lehdorf: „Hitler ist der echtteste Christ, den es heute gibt.“

1932 trat Schlott in die NSDAP ein und unterzeichnete seine Andachten in der ns. Lokalpresse, der Braunschweiger Tageszeitung - „die BTZ an jeder Stelle/ und höher steigt die Naziwelle“ - mit dem Kürzel PG, Parteigenosse Schlott. 1932 bildet sich anlässlich der Kirchenwahlen in den Landeskirchen der Altpreußischen Union die Kirchenpartei „Deutsche Christen“. Sie verstehen sich als Frömmigkeitsbewegung, in ihrer Sprache: als „Glaubensbewegung“.

In ihren Richtlinien aus dem Jahre 1932 wendet sie sich an alle gläubigen (frommen) deutschen Menschen. „Wir wollen unsere Kirche lebenskräftig machen“ (Punkt 5), „wir wollen eine lebendige Volkskirche“ (Punkt 3). Aber sie grenzen sich zugleich scharf ab: der Rassenvermischung sei entgegenzutreten. Eheschließung zwischen Juden und Deutschen sei zu verbieten. Pazifismus, Internationale und Freimaurertum müssten als „verderbliche Erscheinungen“ überwunden werden, und seien in der Kirche nicht zu dulden. „Wir fordern auch den Schutz des Volkes vor den Untüchtigen und Minderwertigen.. Die Innere Mission darf keinesfalls zur Entartung unseres Volkes beitragen.

Die Frömmigkeit solle „heldisch“ sein. „Punkt 4: “Wir stehen auf dem Boden des positiven Christentums. Wir bekennen uns zu einem bejahenden artgemäßen Christusglauben, wie er deutschem Luthergeist und heldischer Frömmigkeit entspricht“. Diese „heldische Frömmigkeit“ wird sich dann daran erweisen, daß sie es ausdrücklich begrüßt, wenn Sozialdemokraten und Kommunisten, Juden und Judengenossen, Pazifisten und Behinderte aus dem Bestand des deutschen Volkes „ausgemerzt“ werden.

Das Zauberwort der Glaubensbewegung heißt daher „Gleichschaltung“. Gleichschaltung der Kirche mit den Zielen des Nationalsozialismus, Gleichschaltung mit der Person des „Führers“, und in der Sprache Schlotts: Gleichschaltung des Volkes mit Gott. Gleichschaltung bedeutet aber zugleich: Ausschaltung aller deren, die sich nicht gleichschalten lassen wollen. Schlott ist Gauführer der Glaubensbewegung Deutsche Christen“ in Braunschweig geworden und trommelt auf zahlreichen Versammlungen unermüdlich für sie. Schlott versteht die Deutschen

Christen als Werber Hitlers für eine Verchristlichung der Deutschen. „Adolf Hitler habe sein Werk gewagt auf Gott allein, und andere haben es gewagt mit ihm. So tritt Adolf Hitler wieder an uns heran, an jeden einzelnen und fragt: „Willst du es wagen mit mir? Glaubst du an Gott, wagst du's mit Gott? Wir von der Glaubensbewegung sind die Werber. Sie fragt: Willst du oder willst du nicht? Es geht dabei um Seele und Ewigkeit.“

Es gibt also neben der Glaubensbewegung Deutsche Christen keine andere Möglichkeit. Das ist ein wesentlicher Grund für ihre fehlende Toleranz, für die drohende Sprache und die Quelle für ihren Pakt mit der Gewalt.

In einem Beitrag zum Neubau der Deutschen Evangelischen Kirche in der Braunschweiger Landeszeitung vom 10. Mai 1933 mit dem Untertitel „An die Störenfriede“ wählt Schlott das Beispiel eingefleischter Kommunisten, die am 1. Mai auf keinen Fall mitmarschieren wollen.

„Da sagten ihm die Nachbarn: „Karlchen, reg dich nicht auf. Darüber brauchst du dir wirklich keine Sorge zu machen. Wir sorgen dafür. Du gehst bestimmt mit. Störenfriede können wir in der Einheit des deutschen Volkes nicht dulden. Du gehst an der Spitze des Zuges, sogar gerade hinter der Hakenkreuzfahne.“ Am Mittwoch vor dem ersten Mai meldete er sich beim Ortsgruppenleiter zum Eintritt in die NSDAP. Am 1. Mai schritt Karlchen samt seinem Freunde in Reih und Glied. Und als die Hände zum Hitlergruß sich hoben, flog sein Amt am schnellsten in die Höh. Fröhlich hat er am lautesten geschrieben: „Heil Hitler“ So ist noch immer aus einem Saulus ein Paulus, aus einem Herbst ein Frühling geworden. Gott sucht sich zu seinem Rüstzeug immer die widerspenstigsten, ungeeignetesten Leute. Du wirst auch noch ein echter Deutscher Christ.“

Das ist nun keineswegs ein witzig gemeinter Beitrag, sondern muß gelesen werden auf dem Hintergrund der in aller Öffentlichkeit im Harz, Helmstedt, Wolfenbüttel und Braunschweig durchgeführten Razzien, Vernehmungen, Verhaftungen und Foltern bei Sozialdemokraten und Kommunisten. Wer dem Terror entgehen wollte, wird sich so verhalten haben, wie der Funktionär im Beispiel von Schlott. Die Deutschen Christen stellen damit die Machtfrage in der Kirche. Sie betreiben eine unverhüllte Agitation gegen die Kirchenleitung, erreichen den aus ihrer Sicht viel zu später Rücktritt des Bischofs und der zwei theologischen Oberkirchenräte und besetzen diese Posten selber: Schlott wird Oberkirchenrat, Wilhelm Beye Landesbischof. Von dieser Position betreiben sie eine rücksichtslose Gleichschaltung, besetzen die Posten auf der mittleren Leitungsebene ausschließlich mit Deutschen Christen und schalten die Führung des widerstrebenden, sich gegen die Deutschen Christen formierenden Pfarrernotbundes, die Pfarrer Palmer, Lachmund und Domprediger v. Schwartz aus. Sie verlieren ihr Pfarramt, Lachmund sogar sein Amt überhaupt.

Gewalt ruft auch in der Kirche Gegengewalt hervor: nur Monate später ändern sich die Machtverhältnisse in der Braunschweiger Landeskirche: der Bischof verliert sein Amt und Oberkirchenrat Schlott seinen Posten. Das Machtspiel der Deutschen Christen auf dieser Ebene ist zunächst ausgeträumt.

Die Verbindung von Frömmigkeit mit Gewalttätigkeit ist damit aber keineswegs ausgeträumt sondern gipfelt in dem immer wieder öffentlich dokumentierten Ja der evangelischen Kirche zum Krieg Hitlers gegen Polen, England, Frankreich und die Sowjetunion. Die Kirche hat sich die Kriegsziele Hitlers von der Führungsrolle in Europa, vom Ende des aus Frankreich stammenden republikanischen, demokratischen Wirrwarrs, von Ende der aus England stammenden kapitalistischen Plutokratie und von der Beseitigung der „roten Gefahr“ zu eigen gemacht.

Gibt es noch andere Formen evangelischer Frömmigkeit in der Stadt Braunschweig?

## II. Propst Hans Leistikow

Leistikow ist gebürtiger Pommer, schon sein Vater war dort Pfarrer, in Greifswald, der Universität Pommerns begann und beendete Leistikow sein Theologiestudium, wurde 1926 26-jährig in Stolp ordiniert und wurde im Ostseebad Zinnowitz Pfarrer. Die Verbindung zu Pommern ist nie abgerissen, auch als er 1931 nach Braunschweig kam, um als dritter Pfarrer den Außenbezirk der großen Johannisgemeinde, das Gebiet südlich des Güterbahnhofes bis nach Mascherode zu übernehmen. 1933 entsteht daraus die selbständige Martin-Luthergemeinde am Zuckerbergweg. Als er 1945 dort aufhörte, sorgte er dafür, daß sein langjähriger Freund aus Pommern, Hans Damrow, sein Nachfolger wurde.

Leistikow arbeitete in einem kleinen Zimmerchen in der Auerstr. Nr. 4. 1930 waren 450 Wohnungen des August Bebelhofes fertiggestellt, aber dieses Beispiel von sozialdemokratischem Städtebau hatte seine Anfangsschwierigkeiten. Ein Drittel, so ermittelt Leistikow, der Bewohner seines Gemeindegebietes, seien aus der Kirche ausgetreten. Unermüdlich aber sammelte der neue junge Ortspfarrer sich aus der Arbeiterschaft und seinen ersten Konfirmandinnen und Konfirmanden ein treue Gottesdienstruppe. Seine ersten Gemeindeerfolge, daß sich einige Gemeindeglieder noch im erwachsenen Alter konfirmieren lassen, werden zu spöttischen Zielscheibe der sozialdemokratischen Presse.

Durch unermüdliche Hausbesuche schuf er zahlreiche persönliche Kontakte, seine einfache Predigtsprache wirkte auch auf Intellektuelle anziehend, weil überzeugend und eben „fromm“ und als 1932 das Gerücht herumlief, Leistikow müsse die Gemeinde verlassen, war sein Anhang und Gemeindegemeindekern schon zu groß. „Seine Worte gehen wie ein Lauffeuer durch die Stadt und ergreifen auch die fernsten Menschen... für viele ist er wieder die Brücke zur Kirche und zu Gott geworden“, schreibt eine regelmäßige Gottesdienstbesucherin an den Landesbischof und gibt die Anhänglichkeit seines Gemeindegemeindekerns wohl zutreffend wieder.

Leistikow idealistisch und begeisterungsfähig schließt sich den Deutschen Christen an. Als aber im Frühsommer 1933 Fritz v. Bodelschwingh und der Marinepfarrer Müller für das Amt des Reichsbischofs kandidieren, entscheidet sich Leistikow mit anderen Braunschweiger Pfarrern für v. Bodelschwingh, den Leiter der Betheler Anstalten. Beide verkörpern tatsächlich zwei verschiedene Frömmigkeitstypen: Müller, der politische, eben deutsch-christliche, auf enge Gleichschaltung der evangelischen Reichskirche bedachte, Gewalt keineswegs verabscheuende Kandidat, und v. Bodelschwingh, Anwalt der Schwachen und Behinderten, durch und durch Theologe, doch so, daß er es in alltägliches praktisches Handeln umsetzte. Leistikow wird daraufhin von den Deutschen Christen, ausgeschlossen, kandidiert bei den Kirchenwahlen im Juli 1933 nun bei der Gegenseite „Evangelium und Kirche“, schließt sich auch für kurze Zeit dem Braunschweiger Pfarrernotbund an, in der Folgezeit aber meidet er beide kirchenpolitischen Gruppen und findet seinen Standort „in der Mitte“. Leistikow will in seiner Gemeinde „für alle“ dasein, für Arbeiter und Gutverdienende, für Sozialdemokraten und SA-Leute.

Damit lag Leistikow voll im landeskirchenpolitischen Trend. Eine Kirchenpolitik der Mitte verfolgte auch der neue Landesbischof Dr. Helmut Johnsen, zunächst kommissarischer Kirchenführer, ab November 1934 dann fest im Sattel. Leistikow nimmt die Wahl Johnsen zum Landesbischof, - keine Wahl unter normalen Umständen, wie wir sie heute verstehen, - zum Anlaß, um Johnsen seinen kirchenpolitischen Standort zu erläutern. Er habe sich „seit einigen Monaten von der Kirchenpolitik ganz ferngehalten und die Verbindung mit dem Pfarrernotbund wieder gelöst“, und zwar im Hinblick auf seine Gemeinde. Er habe für alle da sein wollen. „Wie herrlich wäre es, wenn wir unter Ihrer Führung in unserer Landeskirche immer mehr zu

solchen bekennenden Gemeinden werden könnten unberührt von dem Staub der Kirchenpolitik.... fern von den Niederungen solchen Kampfes“. „Für alle“ hieß :damals für die von Klassegegensätzen und Standesunterschieden befreite nationalsozialistische Volksgemeinschaft. „Für alle“ heißt deshalb für Leistikow besonders auch für die in die Kirche zurückzugewinnenden (Nazis und) SA- Männer.

Als am 16. September 1934 das Gemeindezentrum und die Kirche am Zuckerbergweg vom Bischof und von Leistikow eingeweiht werden, spricht Leistikow in seiner Predigt besonders die anwesenden SA- Männer an:

„Wir stehen in einer Revolution von gewaltigem Ausmaß. So gewaltig, dass sich das landläufige Christentum auch in die Ecke ducken musste, um sich über alle private Seelenpflege hinaus neu zu besinnen auf die eigentliche Aufgabe. Um was habt ihr denn eigentlich in den letzten fünfzehn Jahren gekämpft? Der Kampf ging doch darum, dass jene Schützengrabengemeinschaft der Front umgeformt werden sollte in die Alltäglichkeit unseres Daseins. Ihr Brüder, die ihr in schweren Kampfjahren unter Entbehrungen und Anschlägen(?) das „Heil Hitler“ im Herzen und auf den Lippen trugt, ihr habt doch nichts anderes gewollt, als auch dieses eine, dass eine neue Volksgemeinschaft werde in unserem zerrissenen und zerklüfteten Volke. Nun steht diese Gemeinschaft des Volkes äußerlich da. Aber innerlich ist sie noch nicht da.... Ihr lieben SA Kameraden, ihr wisst doch, was unsere größte Sorge ist, wir mögen zusammenkommen, wann und wo wir wollen: dass Kameradschaft unter uns bleibe. In der Familie, in der Ehe: ihr wisst doch, über allen Sorgen der Nahrung und der Kleidung und der Gesundheit steht die Sorge, wie wir zusammenleben und zusammenstehen können, wie unter uns Gemeinschaft werde“.

Eine solche innerste Gemeinschaft aber entstehe nur unter Christus, in der Kirche. So wie Leistikow unter den Arbeitern im Bebelhof mit Nachdruck für die Kirche geworben hat, so wirbt er nun unter den SA - Männern. Diese will er nicht verprellen durch eine kirchenpolitische Schlagseite, etwa durch die Mitgliedschaft im Pfarrernotbund, und auch seinen stellvertretenden Vorsitzenden im Kirchenvorstand will er nicht verprellen, den Vater des amtierenden Braunschweiger Justizministers Alpers. Diese Art von Frömmigkeit will im Grunde „unpolitisch“ sein und durchschaut wohl nicht, dass sie auch durch die vermeintlich unpolitische Haltung doch eminent politisch ist, nämlich den status quo fördert und unterstützt. Leistikow sieht auch keinen Gegensatz zu Position der Mitte, dass er selber Mitglied der SA wird, nachdem sein Antrag auf Mitgliedschaft in der NSDAP abgelehnt worden war.

Johnsen nimmt die Neuordnung der Propsteien zum Anlass, um Hans Leistikow im März 1935, damals erst 34 Jahre alt, zum Propst von Braunschweig zu ernennen, zum jüngsten Propst, den die Landeskirche je gehabt hat. Er habe zunächst abgelehnt, dann aber das Amt übernommen, um mitzuhelfen, „dass wir Amtsbrüder in der Stadt uns auf unsere eigentlichen Aufgaben besinnen, der Kirchenpolitik valet sagen, und uns mitten in den uns verordneten Kampf hineinstellen“ ( Brief 13.3.1935 an Buchner?).

Diese Frömmigkeit, die aus der Position der Mitte herkommt, ist nun allerdings alles andere, als eine gemütliche, und konfliktfreie Position. In seinem Gemeindebezirk liegt nicht nur der Bebelhof sondern auch ein Golfplatz. Am Bußtag vormittag zur Gottesdienstzeit wird dort Golf gespielt, was einigen Jungen unter seinen Konfirmanden Spaß macht. Leistikow schreibt einen deutlichen Protestbrief an den Clubvorsitzenden. In eine Bibelstunde seines Jungmädchenkreises platzt eines Tages die BDM- Führerin und holt einige Mädchen heraus. Sie hätten jetzt gefälligst Dienst. Auch das lässt sich der junge Pfarrer, selber Schwarm von Mädchen und Frauen seiner Gemeinde, nicht gefallen. Leistikow geht mit seinen Gottesdiensten ins Freie, er beantragt im Sommer 1935 die Zustimmung zu einem Gottesdienst in der

Gartenkolonie Lindenberg, die in seinem Gemeindebezirk liegt. Mit dem Vorstand des Gartenvereins hat Leistikow alles abgesprochen. Aber er bekommt nicht die Genehmigung.

Leistikow fährt in Urlaub in seine alte pommersche Gemeinde nach Zinnowitz und wird dort im selben Monat (Juli) von der Braunschweiger Gestapo verhaftet und nach Braunschweig gebracht. Bereits zwei Tage später steht er vor dem Schnellgericht, dem Braunschweiger Amtsrichter Meyer-Degering. Die Anklage wirft ihm Verleumdung und Beleidigung vor. Bei einem Gespräch im Justizministerium mit Minister Alpers hatte sich Leistikow beiläufig dazu geäußert, dass in der SS- Führerschule, also im alten Schloss, die SS Angehörigen zum Austritt verleitet würden mit der falschen Behauptung, sie müssten 15.-- DM Kirchensteuern im Jahr bezahlen. Daraufhin treten tatsächlich 50 - 70 SS - Leute aus der Kirche aus.

Alpers geht der Sache nach und es kommt zur Anklage durch den (Ober) Staatsanwalt Rasche, einem scharfen Nazi, der in Braunschweig aufräumen will.

Der Amtsrichter indes will es genau wissen und lässt eine Reihe von Zeugen aufmarschieren, einen Stabscharführer, drei Hauptsturmführer, drei der SS - Anwärter, darunter eben solche, die ausgetreten waren. Zwei von ihnen hatten sich dann aber in einer lauen Abendstunde hilfeschend an den Domkantor Wilms gewendet. Sie seien voreilig aus der Kirche ausgetreten, jammerten sie und wollten wieder eintreten. Warum denn wohl, wollte Wilms wissen: erst raus, dann wieder ein? Er habe Schwierigkeiten mit seiner Schwiegermutter bekommen, bezeugt der eine, und das habe Wilms „alles sehr leid getan“ und habe sie getröstet: sie zählten doch in der SS - Führerschule als Soldaten und Soldaten brauchten gar nichts zu zahlen. Wilms erzählt es dem Domvikar Harborth, der auch vor Gericht erscheint, der Domvikar seinem Propst, dieser dem Minister Alpers.

Der Hintergrund ist der Zusammenstoß von zwei Ideologien: der SS Anwärter Reichardt war Anhänger der sog. Hauerbewegung, genannt nach jenem Professor Hauer, der für eine Religion auf germanischer Grundlage und anfänglich Zulauf aus nationalsozialistischen Reihen erhielt. Hauer hatte in Braunschweig gesprochen, die Leute aus der SS Schule waren hingegangen, danach hatte Reichardt für die Austrittswilligen den Amtsrichter gleich ins Schloss bestellt. Warum denn das, will Amtsrichter Meyer-Degering wissen. Reichardt zum Amtsrichter: die wussten nicht, wo das Amtsgericht war und drei seien fußkrank gewesen. Das Ende der Burleske: der Propst wird auf Kosten der Staatskasse freigesprochen.

Der Anlass: ein harmlos erscheinendes Gespräch mit dem Minister, die Ursache: der Missionseifer des Propstes, Ausdruck seiner Frömmigkeit. Die Folgen: der Minister und der Staatsanwalt legen Berufung ein, und über die Berufung wird erst nach acht Monaten entschieden. So lange, also bis März 1936, bleibt der Propst besser beurlaubt, außerhalb Braunschweigs, und das alles nach erst drei Monaten seiner Amtseinführung. Die Frömmigkeit aus der Position der Mitte heraus, kann also durchaus ihren Preis haben.

Leistikow erträgt dieses Missgeschick, weil er sich - ein weiteres generelles Kennzeichen von „Frömmigkeit“, sich unter der Führung Gottes weiß. Das Leben des Frommen wird gelenkt von der Güte Gottes. Diese alte biblische Einsicht macht Leistikow für sich wahr, benutzt dazu die Spruchsammlung der Herrnhuter Losungen und redet davon. Seine erste Predigt in der Johanniskirche am 3. Mai 1931 hält er über die Losung des Tages: „Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der dich behütet auf dem Wege und bringe dich an den Ort, den ich bereitet habe.“ Leistikow wendet dieses Bibelwort schlicht auf seine persönliche Situation aus.

Als die Magnikirche und das Marienstift im April 1944 schwer verwüstet werden, schlägt Leistikow den Predigttext für den nächsten Sonntag, den dritten Sonntag nach Ostern auf. Er lautet: „Wir wissen aber, so unser irdisches Haus, diese Hütte, zerbrochen wird, dass wir einen

Bau haben, von Gott erbaut, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.“ ( 2. Kor. 5,1-9) Paulus spricht vom Sterben des Menschen, Leistikow spricht vom zerbrochenen und zerstörten Kirchengebäude, mehr noch: „Ich meine, wir müssten es ohne Wenn und Aber der Gemeinde einfach bezeugen: und wenn ich von den Trümmern meines zusammenstürzenden Hauses begraben werde - ich gehe zu Gott in ein neues Leben. So frei uns froh will uns der Glaube an unseren auferstandenen Herrn machen.“ (Rundbrief 25.4.1944 Nr. 328) Auch der Pfarrer der Magnikirche, J.H. Wicke, predigt an diesem Sonntag eben über diesen Bibelabschnitt: Frömmigkeit in der Stadt Braunschweig.

„Wer sich unter Gottes Führung weiß, der erfährt auf wunderbare Weise immer wieder seine bewahrende und stärkende Hilfe“, schreibt Leistikow seinen Pfarrern (30.12.1943) und berichtet einen Monat später vom ersten Bombenangriff, den seine eigene Gemeinde getroffen hat. Kurz vor dem Angriff bringt Leistikow eine Frau mit ihrem Kind, die beide gestürzt waren und noch nach Hause wollten, zum nächsten Bunker. Nach dem Angriff war das Haus durch Volltreffer zerstört.

„Diese Stunden von Freitag abend bis Sonntag sind wohl die erlebnisreichsten meines ganzen Amtslebens. Sie können sich nicht vorstellen, was für Szenen sich abspielten, als ich die ganze Nacht bis in den frühen Morgen von Haus zu Haus und von Wohnung zu Wohnung ging, um den am meisten Geschädigten die Hand zu reichen“ (Rundbrief 20.1.1944).

Man wisse nun wirklich nicht nach einem Gottesdienst, ob man sich noch wiedersähe, schreibt Leistikow am Ende dieses Rundbriefes, und deshalb lasse er aus dem alten Braunschweiger Gesangbuch die Nr. 460 singen:

„Zieht in Frieden eure Pfade/ Mit euch des großen Gottes Gnade/ und seiner heiligen Engel Wacht/ Wenn euch Jesu Hände schirmen/ geht's unter Sonnenschein und Stürmen/ getrost und froh bei Tag und Nacht./ Lebt wohl, lebt wohl im Herrn/ Er sei euch nimmer fern/ spät und frühe/ Vergeßt uns nicht in seinem Licht / Und wenn ihr sucht sein Angesicht.“

Diese Frömmigkeit bekommt zu Unrecht den Anstrich des Schwärmerischen und fast Verklärten, als ob die Not und das Bomben- und Trümmerelend die Menschen fromm mache und zu Gott treibe. Leistikow erlebt das ganz anders. „Selbst die, die früher „bei uns“ waren, beginnen mehr und mehr sich andern Ufern zutreiben zu lassen“ (Rundbrief 15.11.1944). Leistikow zählt die schweren Verluste an Kirchen und Pfarrhäusern nach dem großen Angriff am 14./15. Oktober 1944 auf die Braunschweiger Innenstadt auf und deutet ihn als einen demonstrativen Ruf Gottes zu Umkehr und Buße.

„Da liegen nun alle unsere großen Kirchen verwüstet. Wir können darin nicht bloß die Ergebnisse der verabscheuungswürdigen Methoden unserer Feinde sehen. Wir blicken tiefer. Unsere Kirchen waren schließlich nur noch Fassaden. Wir konnten sie schon lange nicht mehr mit Menschen füllen. Haben wir sie mit dem rechten Inhalt füllen können?.. Jesus Christus will sich nicht in Liturgien an Hochaltären anbeten und ansingen lassen. Er will in uns lebendig werden. Ist er das schon geworden? In uns, seinen Predigern und in unsern Pfarrhäusern?“

Die Frömmigkeit hält den Blick auf das Ausmaß der Zerstörung aus und bricht darüber nicht in Selbstmitleid aus. Sie benutzt auch nicht das einfache Mittel, alle Schuld bei dem Gegner zu suchen, sondern stellt die Gottesfrage. Sie dämonisiert nicht die Zerstörung Braunschweigs als ein Werk des Teufels, sie deutet den Angriff als eine Demonstration Gottes.

Wer der Wahrheit so dicht auf der Spur ist, kann leicht verunglücken. Schon in der Urgeschichte von der Frömmigkeit zweier Menschen, von Kain und Abel, zwei frommen Brüdern, heißt es: „Wenn du fromm bist, lauert die Sünde vor der Tür.“ Unter diesen beiden frommen Menschen kommt es zum Mord. Kain schlägt Abel tot.



Wenn Hitler das Symbol für Gewalt, Krieg und Mord ist, dann wundert es nicht, dass sich auch fromme Menschen, gerade fromme Menschen mit diesem Symbol von Gewalt verbinden.

Wie viele in der evangelischen Kirche, so war auch Leistikow völlig blind für die Wirklichkeit der Person Hitlers. Daß er als Propst seine Amtsbrüder 1941 zehn Tage vor Hitlers Geburtstag darauf aufmerksam macht, in Gebet und Predigt „selbstverständlich“ des Führers zu gedenken, liegt auf der kirchenamtlichen Linie der offiziellen Kirche (Rundbrief 10.4.1941 Nr. 341). So kann sich Leistikow acht Tage später auf eine Verfügung des Leiters der Berliner Kirchenkanzlei berufen, des Geburtstags im Fürbittgebet zu gedenken.

Das ist indes Leistikow zu wenig. Dieser Tag sei die beste Gelegenheit, auch in der Predigt „ein klares Wort zu sagen“ (Rundbrief 18.4.1941 Nr. 336 ). Leistikow schlägt als Predigttext Titus 3, Vers 1 vor: „Erinnere sie, daß sie sich der Obrigkeit, die ihnen zu gebieten hat, unterordnen und gehorsam seien,“ schreibt Paulus.

Auch am Führergeburtstag 1943 erfährt Hitler mehr als die traditionelle Fürbitte für die Obrigkeit. In diesem Jahr kann sich Leistikow sogar auf eine Verfügung des Landeskirchenamtes in Wolfenbüttel berufen, die er gerne seinen Braunschweiger Amtsbrüdern weitergibt. Sie lautet:

„Am 20. April, dem Geburtstag des Führers, gedenkt auch unsere Landeskirche seiner mit besonderer Fürbitte, dass Gott, der Herr, den Führer auch im neuen Lebensjahr bewahre und ihm zu seinem hohen Amt Kraft und Weisheit schenke. Der allmächtige Gott wolle unseren Führer im schweren Kampf um Leben und Daseinsrecht unseres Volkes segnen und unsren Waffen den Sieg verleihen. Am Sonntag Palmarum wollen die Herren Pfarrer in Predigt und Kirchengebet des Geburtstags des Führers gedenken. In den Gemeinden, in denen am Palmarum - Sonntag kein Gottesdienst gehalten wird, ist das Gedenken am 1. Ostertag nachzuholen.“ ( Rundbrief Nr. 221 vom 15.4. 1943).

Es ist nach dem Krieg oft behauptet worden, die religiöse Redeweise Hitlers sei als pseudoreligiös durchschaut worden. Nicht nur bei Leistikow klingt es vor 1945 doch anders. Zum Jahreswechsel 1943/44 zitiert Leistikow ein Führerwort vom November 1943: „Wer die deutsche Geschichte kennt, der kann beiden Sätzen aus der Führerrede vom 9. November nur zustimmen: „Wir haben von der Vorsehung nichts als Segen empfangen. Wollten wir nun so erbärmlich sein, und an dieser Vorsehung trotzdem verzagen und verzweifeln?“ (Rundbrief Nr. 781 vom 30.12.1943).

Es verwundert nicht, dass Leistikow auch ein unerklärliches Zutrauen zum braunschweiger Ministerpräsident Dietrich Klagges gefasst hat. Schon im Verfahren 1935 äußert er öffentlich, dass Klagges ihm seine Kinder besonders anvertraut habe. Als Klagges in den 50iger Jahren für seine mörderische Regierungspolitik vor dem Braunschweiger Schwurgericht steht, gehört Leistikow zu den ganz wenigen Entlastungszeugen, was in der Braunschweiger Lokalpresse mit Empörung zur Kenntnis genommen wird.

Im ersten Gottesdienst nach dem Einmarsch der Amerikaner im April 1945 redet Leistikow nicht von Befreiung, sondern von Schmach und Sklavendasein, von harten und dunklen Zeiten. Er appelliert an die Größe und Stärke des deutschen Volkes und fordert Dankbarkeit für das, was in der ns. Zeit dem Aufbau gedient habe.

„Damit ich recht verstanden werde:..Das, was gut gewesen ist, was dem Aufbau gedient hat, das wird bleiben. Und ich habe euch sooft gesagt: “Seid dankbar!“ Das werdet ihr auch nicht vergessen, wie ich das nicht vergesse. Und wir werden es alle erleben, was bleibt und was unverlierbar in diesen Jahren uns geschenkt worden ist“.(Kirchenchronik S. 49)

Leistikow erinnert seine Gemeindeglieder aber auch an eine Karfreitagspredigt, wo er der

Gemeinde den gekreuzigten Jesus vorgestellt hat, „der nicht vom sicheren Bunker aus uns seine Parolen gibt, sondern vom Kreuz herab als Leidender, als für uns blutender und sterbender Heiland“. Und seine Parole haben wir gehört: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“. Ich bitte euch: Kein Wort der Anklage aus unserm Mund. Das ist unsere Haltung. Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun, nämlich diejenigen, die jetzt die Rache- und Haßgesänge anstimmen.“

Bei Leistikow verbinden sich untereinander gegensätzliche Formen von Frömmigkeit: Anpassung an die Obrigkeit und Widerspruch aus Glauben; kräftige, hellsichtige Worte zu Umkehr und Buße und ein verschwommenes Urteil über die tiefen Ursachen der Zerstörung Braunschweig, nämlich den Nationalsozialismus; kirchenpolitische Neutralität und doch sichtliche Parteinahme für die braunen Kolonnen.

Dieses Miteinander wird in der von Leistikow verwendeten Grußformel am Schluß seiner Rundbriefe anschaulich, einer heute sonderbar klingenden Kombination von politischen und religiösen Formeln: „Einen herzlichen Sonntagsgruß.Heil Hitler Ihr Leistikow“, „Einen gesegneten Sonntag wünscht Ihnen Heil Hitler Ihr Leistikow“, „Gott segne Ihren Dienst am Tag der Inneren Mission Heil Hitler Ihr Leistikow“, „In fürbittendem Gedenken Heil Hitler Ihr Leistikow“, „Freudigkeit zu Ihrem Dienst am kommenden Sonntag wünscht Ihnen Heil Hitler Ihr Leistikow“, „Mit herzlichem Gruß zum Sonntag Jubilate Heil Hitler Ihr Leistikow“, „Gott befohlen Heil Hitler Ihr Leistikow“.

Damit stoßen wir auf ein weiteres Feld beim Thema „Frömmigkeit“ nämlich Frömmigkeit und Sprache. Der analysierende, streng logische und formale Sprachstil ist nicht die typische Ausdrucksweise des Frommen. Der Fromme äußert sich schon im A.T. vor allem emotional, durch Singen, Loben, Klagen, Verzweifeln, Schreien. Dem frommen Matthias Claudius verdanken wir ruhig dahinströmende, behältliche Lyrik wie Prosa. Leistikows Sprache ist verständlicherweise an biblischen Geschichten und ihrem farbigen Stil gebildet. Er kennt sie von klein auf. Dann sind es aber die seinerzeit modernen Poeten, die er liest und davon seinen Amtsbrüdern weitergibt: Werner Bergengruen, Reinhold Schneider und Gertrud v. Le Fort ( „Die Letzte am Schaffot“).

Daneben ist es die gebundene, gesangbuchähnliche Sprache, in der die Not und Fragen der damaligen Zeit ihren Ausdruck zu suchen finden. Folgendes „Abendgebet im Krieg“ verbreitet Leistikow in seiner Gemeinde:

„Ach lieber Gott, es naht die Nacht/ und mit ihr Schrecken und Gefahr/ Die Todesvögel rauschen schon/ Mit ihren Schwingen über Land/ Wo lassen sie aus ihren Krallen/ In dieser Nacht das Grauen fallen// Ach lieber Gott, es naht die Nacht/ O sende deiner Engel Schar/ O sende deinen lieben Sohn/ Daß wir ihn schauen unverwandt/ Und wissen: mag die Welt zerfallen/ Du führst uns in die ewgen Hallen! Amen.“ (Rundbrief vom 3.2.1944).

Ein Gebet lässt sich nicht mehr stilkritisch messen, aber die Frömmigkeit sucht ihre eigene, gemäße Sprache. Sie soll unter Verwendung geläufiger Bilder (Engel Schar, liebe Sohn, ewge Hallen) Erbauung, Trost und eine spezifische Hoffnung vermitteln.

Sie zielt nicht auf Interpretation, sondern auf augenblickliche Verständlichkeit, die das Gemüt des Hörer anspricht und ordnend und beruhigend in eine aufgewühlte Seelenlage einwirken will.

Auch die Predigtsprache Leistikows ist daraufhin durchgebildet. Bezeichnenderweise hat uns Leistikow in seiner Kirchenchronik der Martin Luthergemeinde fünf Predigten hinterlassen, die

er an Wegmarken der Gemeindegeschichte gehalten hat: zur Einweihung 1934, während einer Bombardierung 1943, nach dem großen Angriff Oktober 1944 und am Sonntag nach dem Einmarsch der Amerikaner und seine letzte Predigt. Das ist durchaus ungewöhnlich, zeigt aber zugleich, daß Leistikow selber durch sorgfältige Aufzeichnung der Sprachgestalt seiner Predigten eine hohe Aufmerksamkeit gewidmet hat.

Leistikow gibt im Herbst 1945 sein Amt als Propst der Stadt Braunschweig und auch sein Gemeindeamt in der Martin Luthergemeinde auf. Er ist tatsächlich oft kränklich gewesen und wochenlang ausgefallen.

Ob er von anderer Seite womöglich aus politischen Gründen zum Verzicht auf das Propstamt gedrängt worden ist, ist aus den Quellen nicht ersichtlich, mir aber nicht sehr wahrscheinlich.

So wie Leistikow dachte die ganz große Mehrheit der evangelischen Christen in Braunschweig und auch im Reich. Leistikow geht für vier Jahr auf das Dorf, nach Semmenstedt und wird dann zum Pfarrer der Hauptkirche in Wolfenbüttel, der Marienkirche, gewählt, wo er noch fast zwanzig Jahre bis zu seinem Ruhestand 1968 tätig ist.

Wir selber aber sind gefragt, wie es mit unserer persönlichen Frömmigkeit bestellt ist, wie sie sich bewährt und den Versuchungen zur Vermengung mit Gewalt in ihren vielen Formen widerstanden hat.